

Leise Stunde

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 16

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Den 18. April

Leise Stunde.

Von Alfred Huggenberger.

Was willst du mir denn sagen,
Du grüner, lachender Frühlingstag?
Die muntern Drosseln schlagen
Wie trunken nah im dunkeln Hag.
Mein Acker scheint zu träumen,
Ganz still ist's unter den Bäumen,
Ich hör' der leisen Stunde Schlag.

Sie kommt mit jedem Lenze,
Steigt auf wie ein versunken Gut,
Sern an der Kindheit Grenze,
Wand! ich in treuer Augen Hut.
Ein Duft liegt über den Weiten,
Die heimlichen Glocken läuten:
Du hast es gut, du hast es gut!

Ich seh' der Mutter Hände,
Verwerkt und hart — und doch so weich!
Sie müht sich ohne Ende
Und gibt und gibt und bleibt doch reich.
In Ackers Grund geborgen
Schläft ihr Segnen und Sorgen
Und macht ihn mir zum Märchenreich.

„Die Stille der Felder.“

Rosenbaum.

Aus Peter Buchers Tagebüchern. — Erzählung von Alfred Fankhauser.

2

Am 18. Mai.

Ich werde in die Hubmatt gehen, o fühle meine Wonne, wenn du kannst. Ich sehe ihr Gesicht, das liebliche, vor keinem Leiden bewegte Gesicht, darauf ein Friede wohnt, den ich geträumt in meinen schönsten Träumen. Gretchen, Gretchen!

Am 19. Mai.

Noch hat sich nichts entschieden. Elise schalt mich aus, weil ich erst heute kam. Ich blieb dafür wieder lange, lange, wohl länger, als der Gesundheit und dem Früh-aufstehen gut ist.

Es dunkelte schon, als ich mich dem Haus näherte, und Gottlieb kam eben mit einer Sense von der Tenne her, um vor der Finsternis noch einige Mahden Gras zu schneiden. Ich bot meine Hülfe an, ergriff ebenfalls ein Werkzeug und schlenderte mit dem Bauer auf die abend-dunke Wiese. Neben uns stieg der schwarze Wald empor. In der Tiefe schwammen langsame Nebel. Frische Nachtluft umfloss uns; wir ließen die Sensen rauschen, bis überall die roten Lichtlein aufflammten, und wir nicht mehr sahen, wie tief wir schnitten. Von der Hubmatt her winkte ein heller Stern; wir nahmen die Sensen auf die Schultern und schritten gemächlich dem Hause zu. Im Kornfeld schlug eine Wachtel. Gottlieb blieb stehen und zählte. Fünffmal schlug sie; das bedeutet ein ganz besonders gesegnetes Jahr.

Als wir uns der Haustüre näherten, brach auf einmal ein Lichtschein hervor, und darin stand Gretchen und lauschte in die Nacht hinaus. Wir hielten ruhig unter einem Baume. Als sie nichts hörte, wandte sie sich wieder nach der Küche, im Gehen singend:

„Dich hab ich mir auserkoren,
Ohne dich kann ich nicht sein.“

Deutlich verstand ich das und fühlte mein Herz hänger klopfen; so ruhig als möglich fragte ich Gottlieben: „Wen meint sie wohl damit?“ „D,“ lachte der, „wahrscheinlich noch alle oder keinen.“

Als wir in die Stube traten, sahen Gretchen und Elise am Aepfelschäl. Der Lampenschimmer lag auf ihren Gesichtern und bloßen Armen, und blitzte aus ihren Augen wieder, wenn sie die Wimpern plötzlich hoben. Er neckte sich mit den Schatten, die sich in den seidnen Haaren und den Falten der weißen Hemden versteckten und bei jeder Bewegung der Frauenhände ihre langen gespenstischen Köpfe hoben. Er spielte auf den roten Vorhängen, die alle Fenster dicht verhüllten, flog schüchtern in die halbdunkle Ofenecke und zur schmalen Bank an der Decke.

Ich zog mein Sackmesser und begann rüstig mitzuschälen, dabei mit Gottlieben plaudernd, der auf dem Ofen lag und mit halboffenen Augen zu uns blinzte. Gretchens Wimpern hoben sich nicht ein einziges Mal, während ich hinter dem Tische saß. Nur zuweilen zuckte es auf ihrer glatten Stirn wie ein unmutiger Gedanke; ich selber war